

Orgelland Böhmen

Tschechien – bestehend aus den historischen Ländern Böhmen und Mähren und kleinen Gebieten Schlesiens – hat als Orgellandschaft eine jahrhundertlange, reichhaltige Tradition. Die erst 1945 abrupt abgebrochene Besiedlung der Grenzregionen (Sudeten) mit Deutschen brachte eine kulturelle und orgelbauliche Bereicherung und einen fruchtbaren Austauschprozess mit den tschechischsprachigen Landesteilen. Das historische Böhmen umfasst mit 52 060 km² fast zwei Drittel der Gesamtgröße des heutigen Tschechiens; mehr als zwei Drittel aller knapp 10,5 Millionen Einwohner leben auf dem Gebiet Böhmens, davon knapp 1,2 Millionen in der Hauptstadt Prag (Praha). Seit 2004 ist Tschechien EU-Mitglied, hat aber noch seine eigene Währung. Die seit 2000 gültige Verwaltungsgliederung mit 14 Kreisen ist nicht identisch mit den Grenzen der historischen Teilländer.

Der folgende Aufsatz möge eine allgemeinverständliche Einführung in die Orgelbaugeschichte Böhmens sein, dem Einzugsgebiet der Tagung. Er erhebt keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit; dies würde den verfügbaren Rahmen weit übersteigen. Daher verzichten wir auf einen detaillierten Fußnoten- und Quellenapparat und nennen die benutzte Literatur am Ende summarisch. Viele deutschsprachige Orte im ehemaligen Sudetengebiet haben, z. T. bis ins 20. Jahrhundert hinein, keinen tschechischen Ortsnamen gehabt. Wir haben deshalb für die Zeit bis 1945 zuerst den deutschen und in Klammern den tschechischen Ortsnamen genannt und für die Zeit nach 1945 die umgekehrte Reihenfolge gewählt. Für eine ausführliche Darstellung des böhmischen Orgelbaus wird auf das Buch von Lubomír Tomší u. a. »Historické varhany v Čechách« verwiesen, dem viele der folgenden Informationen entnommen sind. Herrn Dr. Petr Koukal danke ich für die Durchsicht und Korrekturen. (J. K.)

Die Orgelentwicklung in Böhmen zur Zeit der Gotik ähnelt der in den umliegenden Ländern. Die ersten Orgeln sind erst für das 13. Jahrhundert gesichert nachgewiesen, so für den Veitsdom in Prag (Praha, 1255–56) und die Klosterkirchen in Doxan (Doksany), Königsaal (Zbraslav, 1292) und Politz (Police nad Metují; 1294). Im 14. und 15. Jahrhundert verbreiteten sie sich in den größeren Stadt- und Klosterkirchen, so z. B. 1313 in der Stadtkirche Brüx (Most), 1335 in Königgrätz (Hradec Králové), 1395 in Kolin (Kolin nad Labem), 1407 Klosterkirche Braunau (Broumov), 1424 in Kuttenberg (Kutná Hora) und 1427 in Eger (Cheb).

Die Hussitenkriege 1419–37 und die bis 1471 andauernden Kämpfe, während derer die Einrichtung zahlreicher Stadt- und Klosterkirchen vernichtet wurde, waren ein großer Rückschlag für den Orgelbestand und den Orgelbau. Erst nach den Hussitenkriegen mehren sich die Nachrichten über Orgelbauten, z. B. 1469 Stadtkirche Schlackenwerth (Ostrov), 1475 Kaaden (Kadaň), vor 1478 Stadtkirche Böhmisches Leipa (Česká Lípa), 1482 Stadtkirche Brüx (Most),



Kralowitz (Kralovice), kath. Stadtkirche, Johann Heinrich Mundt, 1668, I/12.

1498/1512 Stadtkirche Eger (Cheb) von Hans Peysinger aus Kempten, 1512 Stadtkirche Tepl (Teplá) von Wolfgang von Neuhaus und 1520 Stadtkirche St. Joachimsthal (Jáchymov) von Blasius Lehmann aus Bautzen. Auch erste Orgelbauer sind namentlich überliefert, z. B. 1438 Meister Augustin aus Eger (Most), 1475 Meister Peter aus Kaaden (Kadaň). Über den Aufbau der Orgeln ist kaum Konkretes bekannt, es wird sich wie im übrigen Europa um Blockwerkorgeln gehandelt haben. Orgelstandorte waren meist in Altarnähe, gelegentlich auf Schwalbennestemporen, z. B. in Prachatitz (Prachatice) 1592, oder besonderen Musikemporen; eine solche Empore ist z. B. in Aussig (Ústí n. L.), Stadtkirche, erhalten.

Ende des 15. und im 16. Jahrhundert kam es im Gefolge der politischen und kirchlichen Stabilisierung und des wirtschaftlichen Wachstums zu einem Aufschwung im Orgelbau. Die wenigen Zeugnisse lassen erkennen, dass sich der Orgelbau in Nordwestböhmen weitgehend ähnlich wie in Nord- und Mitteldeutschland entwickelte. Große Teile Böhmens waren protestantisch, in den deutschsprachigen Gebieten vor allem lutherisch. Soweit nähere Angaben über die Instrumente erhalten sind, setzte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Schleiflade durch, es werden Rückpositive



Eins der in Böhmen weit verbreiteten Positive: Bergreichenstein (Kašperské Hory), kath. Stadtkirche, Joh. Franz Kannhäuser, um 1730, 1/3.

und Brustwerke gebaut, das Pedal wird als selbständiges Werk mit hochliegenden Registern verstanden, Zungenstimmen einschließlich selbständiger Regale gehören zum üblichen Registerbestand, die Klaviaturnumfänge betragen FGA–g²a² und später CDEFGA–(g²)a².

Die Wechselbeziehungen zu Nord- und Mitteleuropa waren intensiv. Einflüsse aus den damals im Orgelbau führenden Niederlanden sowie aus Mitteleuropa brachten vor allem folgende Orgelbauer, die zu den wichtigsten der Renaissance in Böhmen gehören:

Friedrich Pfannmüller, um 1490 – 1562, aus Hirschau und Amberg kommend, seit 1549/50 in Böhmen, Orgelneubauten z. B. in der Stadtkirche Eger (Cheb; 1550–52, II/33), um 1551 in Pilsen (Plzeň), um 1552 in Tachau (Tachov), 1555–61 unvollendet im Veitsdom Prag.

Joachim Rudner, Orgelbauer in Budweis (České Budějovice) mit der Vollendung des Orgelbaus im Prager Veitsdom 1565–70, und Sohn Albrecht Rudner, Orgelbauer in Prag, mit Orgeln u. a. in der Stadtkirche Zittau 1570, Peter- und Paulskirche Görlitz 1577, Wallfahrtskirche Haindorf (Hejnice) 1589. Sein Sohn Wenzel Adalbert Rudner baute 1596–98 in Zwickau (Cvikov) in Nordböhmen eine neue Orgel.

Gabriel Raffael Rodenstein, aus den Niederlanden über Sachsen kommend und seit 1577 in Karlsbad (Karlovy

Vary) ansässig, gestorben 1611, Orgelneubau z. B. 1585 in der Stadtkirche in Brüx (Most; II/30).

Die Brüder Georg und Stephan Koch († 1590), die zunächst in St. Joachimsthal (Jáchymov), seit 1546 in Zwickau und später in Annaberg ansässig waren, bauten u. a. 1542–46 in der Stadtkirche St. Joachimsthal (Jáchymov; Stephan Koch), 1572–73 in der Stadtkirche Taus (Domažlice, Georg Koch) sowie eine Reihe weiterer Orgeln in Sachsen, Mähren und Schlesien.

Georg und Simon Zencker aus Eilenburg mit einem Orgelneubau 1609 in Karbitz (Chabařovice).

David Decker aus Thüringen, um 1610 in Brüx (Most) und seit 1618 in Böhmisches Leipa (Česká Lípa) ansässig, seit 1630 in Görlitz, gestorben 1641, größerer Orgelneubau in der Stadtkirche Böhmisches Leipa (Česká Lípa) 1618–19.

Orgeln erhielten nun auch kleinere Städte, größere Dörfer, Schloss- und Patronatskirchen. Aus dem Zeitalter der Renaissance stammen auch die ältesten erhaltenen Orgeln, sämtlich kleinere und mittlere einmanualige Werke. Die älteste datierte und erhaltene Orgel von 1587 steht in Smečno bei Slaný. Von 1627 stammt das etwas kleinere Instrument in Hirschberg (Doksy), das verwüstet wurde, aber originalgetreu rekonstruiert worden ist. Weitere kleinere einmanualige Werke sind u. a. erhalten in Metzling (Meclov), Zetschowitz (Čečovice), Velvary, Luže und in Königsaal (Zbraslav; ursprünglich in Skytal/Skytaly; um 1620/30), das Renaissance-Gehäuse des Rückpositivs aus Schön Briesen (Krásné Březno) von 1606 steht im Stadtmuseum Aussig (Ústí nad Labem).

Der Dreißigjährige Krieg setzte eine nachhaltige Zäsur. Das Königreich Böhmen, seit 1526 in Personalunion mit den Habsburgern verbunden (Prag war seit 1583 sogar Residenz Kaiser Rudolfs II.), wurde nach dem verlorenen antihabsburgischen Krieg 1618–20 zu einem unselbständigen Anhang der Vielvölker-Monarchie. Der Krieg brachte nicht nur Verluste von Orgeln durch Brände und Plünderungen, sondern auch einen wirtschaftlich bedingten Niedergang des Orgelbaus.

Das Ende des Dreißigjährigen Krieges brachte für Böhmen eine Erholung des ausgebluteten Landes und eine allmähliche Belebung der Wirtschaft, jedoch auch die erzwungene Rückkehr zum Katholizismus. Vor allem der Jesuitenorden betrieb mit Vehemenz die katholische Gegenreformation; viele Protestanten emigrierten in die umliegenden evangelischen Länder, darunter auch Orgelbauer wie Jacob Weindt aus Schluckenau (Šluknov) und Matthias Tretzschler aus Lichtenstadt (Hroznětín). Die Rekatholisierung brachte Böhmen jedoch einen unvergleichlich fruchtbaren künstlerischen Aufschwung. Tausende Kirchen wurden in rund 130 Jahren bis zu den Josefinischen Reformen neu gebaut oder durchgreifend barock umgestaltet, zahlreiche Klöster, Wallfahrtskirchen und Kapellen entstanden neu. Als Ergebnis dieser Entwicklung wurde Tschechien ein bis heute hauptsächlich katholisches Land. Heute sind ca. 26,8% der Bevölkerung katholisch, nur 2,3% protestantisch; der Großteil der Bevölkerung ist nicht mehr kirchlich gebunden, eine Folge der Zeit des Kommunismus (1948–89).

Prachtvolle Kirchen im Stile des Barock und Rokoko, viele Klosterkirchen, Wallfahrtskirchen, Andachts- und Friedhofskapellen bis hin zu Schlosskapellen und Wegekreuzen prägen das Land bis heute. Typisch ist für sie eine hallige, gute Akustik, die den Orgelklang ausgezeichnet trägt; die Räume sind im Verhältnis zur Zahl der Sitzplätze ungleich größer als bei den evangelischen Emporenkirchen des benachbarten Sachsen oder Thüringen und die Registerzahl folglich im Verhältnis zur Kirchengröße durchschnittlich oft nur halb so groß. Dennoch füllt der Orgelklang trotz teils enger Mensuren und nicht sehr hohen Winddrucks die Kirchen gut.

Die Zugehörigkeit zur Habsburgischen Monarchie und der Katholizismus verstärkten die künstlerische Ausrichtung und Beeinflussung von Architektur, Musik und Orgelbau durch die katholischen südlichen Länder (Österreich, Italien, Süddeutschland), während der Austausch mit den evangelischen Nachbarn spürbar nachließ. Durch die zahlreichen neu- und umgebauten Kirchen und Kapellen entstand ein großer Bedarf an neuen Orgeln, auch an Orgelpositiven, deren Bestand im Vergleich zum benachbarten Sachsen überaus groß ist. Es entwickelt sich der besondere Typ der böhmischen Barockorgel, welcher der österreichischen stilistisch sehr nahe steht, aber auch viele Ähnlichkeiten mit dem bayerischen und süddeutschen Orgelbau und dem in der Slowakei und Ungarn aufweist. Besonders intensiv ist die Durchmischung mit dem Orgelbau in Mähren. Hier fällt es schwer, allgemeine stilistische Unterschiede abzugrenzen; eher kann man für einzelne Orgelbauerschulen individuelle Merkmale definieren.

Wichtige Faktoren für die Ausprägung der barocken Orgel in Böhmen sind 1. Besonderheiten der katholischen Messliturgie (keine ausgedehnten Choralvorspiele, nur kurze Intonationen; viele Zwischenspiele in Abhängigkeit vom Liturgieverlauf; Begleitung für die weit verbreitete Chor- und Instrumentalmusik [Messvertonungen]) und 2. die Bauweise der im Barockstil neu- und umgebauten Kirchen (steinerne bzw. verputzte hohe Gewölbe und glatte Wandflächen, kaum Holzeinbauten, keine oder nur kleine, oft steinerne Seitenemporen, weitaus weniger Sitzplätze im Verhältnis zum Raumvolumen, dadurch tragfähige, teils hallige Akustik; vielfach Fenster in der Orgelemporenrückwand). Diese Faktoren führen zu den folgenden Charakteristika der böhmischen Barockorgeln in ihrer Hauptblütezeit seit dem letzten Drittel des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

DIE BAROCKE ORGEL IN BÖHMEN

Technischer Aufbau

Bei größeren Orgeln wird das Hauptgehäuse häufig geteilt, um ein Westfenster freizuhalten. In den beiden Gehäuseshälften befinden sich meist Hauptwerk und Pedal für sich, seltener beide in C- und D-Teilung. Kleinere Orgeln werden oft als Brüstungsorgeln mit Spielschrank in der Gehäuserückwand angelegt. Bei zweimanualigen Orgeln ist fast stets, z. T. bis in die 1870er Jahre, ein Rückpositiv



Typische böhmische Orgelanlage mit geteiltem Hauptgehäuse und Rückpositiv: Plan (Planá), Wallfahrtskirche Sv. Anna, Johann Franz Fassmann, 1737, II/15.

zur Begleitung von Chor und Orchester vorhanden; in der Regel wird es vom Untermanual angespielt. Manchmal ist der Spieltisch an das Rückpositiv angebaut, gelegentlich sind die Register des Nebenmanuals im Spieltischgehäuse oder als Unterwerk in das Hauptgehäuse integriert. Die Rückpositive sind nicht Solowerke im norddeutschen Sinn, sondern Continuo- und Begleitorgel für die zahlreichen Chor- und Instrumentalmusiken der Messfeiern und Echo-manual zum Hauptwerk. Oberwerke werden nicht gebaut. Das Pedal steht meist offen hinter dem Manualgehäuse und ist nur selten in das Gehäuse integriert; vereinzelt steht es sogar völlig frei an der Emporenrückwand in schlichtem Lattengehäuse.

Die Windladen sind mechanische Schleifladen. Die Pfeifenanstellung entspricht der Prospektgliederung. Bis um 1750 wird die Spielanlage offen in die Vorderfront des Hauptgehäuses eingefügt, seitdem (vereinzelt bereits ab ca. 1700) werden fast ausnahmslos freistehende Spieltische mit Blick zum Altar gebaut und bei älteren Orgeln oft nachträglich hinzugefügt. Der Manualumfang ist CDEFGA-c³, selten ist die ‚gebrochene Oktave‘ mit geteilten Obertasten: Wie bei der ‚kurzen Oktave‘ sind hier die Tasten „Fs“ und „Gs“ mit den Tönen D und E belegt, durch die Teilung sind mit dem hinteren Teil dieser Tasten die Töne Fs und Gs spielbar. Dieser Tastenumfang war noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts gebräuchlich, weil er als musikalisch ausreichend angesehen und von den Komponisten auch berück-



Barocke böhmische Pedalklavatur mit kurzer Oktave und Umfang bis a°: Plan (Planá), Wallfahrtskirche Sv. Anna, Johann Franz Fassmann, 1737, II/15.

sichtigt wurde. Bei zweimanualigen Orgeln sind stets Manualschiebekoppeln vorhanden. Das Pedal ist reines Bassklavier und umfasst bei kleineren Orgeln meist nur 12 klingende Töne (C–H chromatisch), die aber auf 18 Tasten CDEFGA–a° (selten nur bis f°) verteilt sind mit Repetition auf c°, bei größeren Orgeln sind es 18 klingende Töne C–c°d°e°f°g°a° auf der gleichen Tastatur CDEFGA–a° mit repetierenden Halbtontasten cs°, ds°, fs° und gs°, auf denen Cs, Ds, Fs und Gs klingen. Das Pedal ist weder angehängt noch ans Hauptwerk koppelbar. Fast alle böhmischen Kompositionen bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts sind ohne obligates Pedal geschrieben und benötigen das Pedal nur für lange Basshaltetöne (Orgelpunkte) oder zum Mitspielen des Manualbasses.

Als Bälge wurden stets Keilbälge verwendet, die oft auf der Orgelepore freistehend angeordnet sind. Bei kleinen Orgeln wurden oft Mehrfaltbälge gebaut, solche sind erhalten z. B. in Manetin (Manětín).

Große Verbreitung fanden kleine Orgeln und insbesondere Positive, vor allem für die zahlreichen kleinen Dorfkirchen und Kapellen, einschließlich tragbarer Prozessionsorgeln.

Dem Schmuck des Äußeren wurde viel Aufmerksamkeit geschenkt; barocke Pracht und Verspieltheit sind ein wichtiger Bestandteil der Orgeln.

Klanggestaltung

Im Durchschnitt sind die Orgeln bei gleicher Raumgröße deutlich kleiner; im Vergleich mit Sachsen besitzen sie etwa um ein Drittel bis zur Hälfte weniger Register. Dreimanualige Orgeln sind selten. Hohe Aliquoten und teils terzhaltige Mixturen erlauben in den großen Räumen einen durchdringenden und trotz des Nachhalls transparenten Klang. Terzregister (Sesquialtera, Cornett) kommen nur in größeren Orgeln und als Plenumregister, nicht als Solostimmen vor, weil Triospiel kaum gebräuchlich war. Selbständige Ter-

zen wurden nicht gebaut. Zungenstimmen waren sehr selten und traten fast nur im Pedal sehr großer Orgeln auf.

Das Hauptwerk zweimanualiger Orgeln hat einen voll ausgebauten Principalchor inklusive Quinte 1 $\frac{1}{3}$ ', manchmal einer Sedecima 1' und hoch liegender Mixturen (meist mit Oktavrepetition) sowie eine große Palette von Farbregistern: Salicional, Quintadena, Flauta und Gamba 8' und Fugara oder Flauta 4'. Bemerkenswert ist die häufige und frühe Verwendung von Streichern in 8'- und meist auch 4'-Lage. Bordun 16' ist hingegen selten (nur bei großen Orgeln), 16'-Principale gibt es fast nie. Die Biffara 8' tritt als Principalschwebung im Hauptwerk größerer Orgeln auf.

Bei Positiven, einmanualigen Orgeln und Nebenwerken der zweimanualigen Orgeln ist der Dispositionsaufbau recht einheitlich: Copula major 8', Copula minor 4' (in der typischen Bauform aus Holz und durchgehend gedeckt) und Principal 2'. Bei größeren Instrumenten kommen Quinte 1 $\frac{1}{3}$ ', Sedecima 1', Mixtur 3f. oder Rauschquinte 2f., Principal 4' und Quinta 3', gelegentlich Fugara 4' hinzu, nur sehr selten ein weiterer 8' (z. B. offene Flöte).

Die Pedalregister bestehen in der Regel aus Holz, nur 4' und höher meist aus Metall. Die typische Disponier-Reihenfolge ist: Subbass 16' – Octavbass 8' – Quintbass 6' – Octave 4' – Principalbass 8' – Subbass apertus 16' – Mixtur oder Cornett – Fagott oder Posaune 8' – Posaune oder Trombon 16'. Gelegentlich gibt es den 8'-Principal in Metall und Holz nebeneinander. Das frühe Auftreten der Quinte 6', teils ohne darüber liegende Octave 4', ist dabei sehr bezeichnend.

In kleineren Orgeln sind die Messuren oft eng und der Winddruck nicht sehr hoch, um einen schlanken, klaren Klang zu erzielen und nicht zuletzt Material und Platz zu sparen. Tremulanten und Spielregister sind äußerst selten.

DIE ORGELBAUER

Zahlreiche Orgelbaurdynastien prägen den Orgelbau in den einzelnen Regionen. Ihre bis heute erhaltenen Werke sind nicht minder faszinierende Klangdenkmale als die heutzutage weitaus bekannteren Orgeln von Silbermann, Trost, Gabler und Holzhey. Besonders bedeutend waren die Werkstätten Starck in Elbogen (Loket), Gartner in Tachau (Tachov) und Prag, Helbig, Katzer u. a. in Grulich (Králiky), aber auch viele andere. Nachfolgend die wichtigsten Orgelbauwerkstätten des böhmischen und mährischen Barock:

Benignus Weindt war in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Gründer einer bedeutenden Werkstatt in Schluckenau (Šluknov), die in Nordböhmen und in Sachsen (Sebnitz 1617) tätig war. Sein Sohn Georg († 1676) führte ab etwa 1645 die Werkstatt fort, während der Sohn Jacob nach Sachsen auswanderte. Bedeutende Orgeln entstanden u. a. in Böhmisches Leipa (Česká Lípa), Reichenberg (Liberec), Turnov, Deutsch Gabel (Jablonec v Podještědí), Hirschberg (Doksy), Niemes (Mimoň), Freiberg, Zittau, Kloster Marienthal und Hirschberg (Jelenia Góra / Polen).



Weit verbreiteter Typ einer böhmischen Barock-Orgelanlage: Links geteiltes Hauptgehäuse, rechts Rückpositiv mit rückwärtig angebautem Spieltisch. Dobrá Voda (bei Budweis / České Budejovice), Frantisek Fialka aus Běchyně, 1760–61, II/12 (jetzt 13).

Jacob Schedlich (1587–1669) in St. Joachimsthal (Jáchymov) schuf eine Reihe von Orgelbauten in Nordböhmen und Sachsen (z. B. Annaberg, Annenkirche) und war der Lehrer von Matthias Tretzschler in Kulmbach.

In Hohenelbe (Vrchlabí) wirkte ab Mitte des 17. Jahrhunderts über fünf Generationen die Familie Tauchmann, die eine Reihe von Orgeln in Nordböhmen baute. U. a. erhalten sind die Orgeln der Schlosskapelle Hrubý Rohozec (1676, II/11), Sobotka (1748, II/20), Stadtkirche Auscha (Ústěk; 1802, mit fünfteiligem Gehäuse).

Abraham Starck (1659–1709) in Elbogen (Loket) war der Silbermann Böhmens und der Gegenpol zu Sieber im mährischen Brünn (Brno) während des Hochbarock. J. Schedlich und M. Tretzschler, zwei bedeutende Barockmeister, waren seine Lehrer. Sein Bruder Johann Wenzel (1670–1757) führte die Werkstatt fort. Von Abraham Starck stammen das prachtvolle Gehäuse in St. Jacob, Prag (1702–04, II/26), die Orgeln in Goldenkron (Zlatá Koruna), Plasy und in der Kreuzherrenkirche in Prag. J. Wenzel Starck erbaute die Orgel der prächtigen spätgotischen Stadtkirche in Brüx (Most; 1739–41, II/23 und II/14) und die von V. Šlaich restaurierte Chororgel des Stifts Ossegg (Osek; 1716, I/11); beide sind teilweise erhalten.

Neben Starck wirkten in Elbogen (Loket) weitere Orgelbauer, so Franz Fassmann (1697–1760, z. B. Wallfahrtskirche Plan (Planá; 1737, II/15) sowie Vater und Sohn Pleyer. Schüler von Starck war auch Johann Leopold Burkhardt (1673–1741), der nach seiner Lehrzeit in Elbogen (Loket) eine eigene Werkstatt einrichtete. Die Orgel in Kladrau (Kladruhy) war seine größte; bemerkenswert ist daran, dass er das Hauptwerk als reines Principalwerk baute. Interessant sind seine Orgeln in Manetin (Manětín; 1716, II/13) und Elbogen (Loket; 1725, II/12) mit nur je einem 8' und 4' im Positiv. Sein Sohn und sein Enkel führten die Werkstatt fort. In West- und Nordböhmen sehr wirksam war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Johann Ignaz Schmidt (1727–1802) vor allem mit kleineren und mittelgroßen Orgeln (z. B. Peruc, 1763, II/12).

Drei Generationen der Familie Kannhäuser aus Falkenau (Sokolov) wirkten im westböhmischen Bereich, vor allem Franz Michael Kannhäuser (1638–1701) und seine drei Söhne, von denen Instrumente u. a. in Bergreichenstein (Kašperské Hory) und Bischofteinitz (Horšovský Týn) erhalten sind. In der dritten Generation führte Johann Franz Kannhäuser die Werkstatt in Plan (Planá) bis zu seinem Tode 1767 fort.

In Prag wirkte seit 1668 Heinrich Mundt aus Köln (1632–1691). Neben der Teynkirchenorgel (1670–73,



Repräsentative mehrteilige Gehäuseanlage: Leitmeritz (Litoměřice), Dom, Antonín Reiß, 1780. Ursprünglich in Prag, Sv. Salvátor u Pavlanů, 1785 nach Litoměřice versetzt.

II/29)¹, einer der bedeutendsten Barockorgeln Tschechiens, erbaute er weitere zehn nachweisbare Orgeln, darunter mehrere Klosterkirchenorgeln (Ossegg / Osek, Plasy, Sázava, Vyšší Brod). Erhalten blieb die Orgel in Kralowitz (Kralowice; 1668, I/12).

Aus Brünn (Brno) kam Thomas Schwarz (1695–1754) nach Prag, seit 1727 Laienbruder des Jesuitenordens, der in der Sieber-Werkstatt gelernt hatte. Nach mehreren Orgeln u. a. für Iglau (Jihlava; 1732, II/23, erhalten) erbaute er 1745–46 drei Orgeln für die Prager Nicolauskirche (III/43, II/17 und I/13). Die stark umgebaut erhaltene Hauptorgel gehört zu den größten Barockorgeln Böhmens.

Ab 1717 ist Leopold Spiegel (1680–1730) in Prag nachweisbar, danach sein Sohn Anton (1712–56). Leopold Spiegel baute u. a. die ursprüngliche Orgel der Prager Loretokirche (1718), aber auch zahlreiche Orgeln in Mittel-, Ost- und Nordböhmen (z. B. Barbara-Kirche Manetin

/ Manětín, 1721, I/10). Das Gehäuse im Kloster Doxan (Doksany) bei Leitmeritz (Litoměřice) stammt von ihm.

Ab 1776 ist der ebenfalls bedeutende Orgelbauer Antonin Reiss (1741–1815) in Prag nachweisbar. Er baute eine Reihe Orgeln für Prag und Mittelböhmen, erhalten ist u. a. Slaný, Dekanatskirche (1783, II/22) und völlig original die faszinierende Orgel in Rabenstein a. d. Schnellla (Rabštejn nad Střelou; 1793, II/12).

Ein außerordentlich fruchtbares Orgelbauzentrum war die Stadt Grulich (Králíky) in Nordostböhmen, die von Mitte des 17. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert mehrere, teils nebeneinander wirkende Orgelbauer beherbergte. Zu ihnen gehören vor allem die Familien Hälbig, Weltzel, Katzer und Sträusel. Johann Gottfried Hälbig (um 1680–1736) wirkte in ganz Böhmen und Mähren, verändert erhalten ist z. B. seine interessante Orgel in Dobruška (1727, II/17). Er baute 1734 die Loretto-Orgel in Prag um. Nach seinem Tode wirkten nebeneinander Franz Katzer, Josef Sträusel (1732–76, größte Orgel in Leitomeischl / Litomyšl, Piaristenkirche, II/30; erhalten blieb Königgrätz / Hradec Králové, 1765, II/22) und drei Generationen der Familie Weltzel bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts (z. B. Orgeln in Grulich / Králíky, 1740, II/27; Vamberk, Mitte

¹ Vgl. Hans-Wolfgang Theobald, Die J.-H.-Mundt-Orgel von 1671–73 in der Teynkirche zu Prag. In: ›Ars Organi‹ 50, 2002, H. 1, S. 27–34.

18. Jahrhundert, II/24; Senftenberg / Žamberk, 1784, II/24, Wekelsdorf / Teplice nad Metují, 1832, II/22).

Erfolgreich wirkten in Prčice bei Sedlec Friedrich Semrád (um 1704–1784) und sein gleichnamiger Sohn (um 1743–1816), z. B. mit Orgeln für Týn nad Vltavou, Miličín und die Schlosskapelle Krummau (Český Krumlov).

Eine Reihe größerer Orgeln schuf der gebürtige Wiener Johann Leopold Rausch (1719–91), der sich in Pilsen (Plzeň) niederließ, z. B. in Zettlitz (Sedlec) bei Karlsbad (Karlovy Vary; II/17), Bischofteinitz (Horšovský Týn; 1771, II/16); seine größten Orgeln für Pilsen (Plzeň; 1777, II/36) und Schlackenwerth (Ostrov; 1752, II/24) blieben nicht erhalten.

Franz Prokop Nolli war zunächst in Neumarkt (Úterý) ansässig, später in Pilsen (Plzeň). Auch er schuf etliche interessante Werke in Westböhmen, u. a. in der Stadtkirche Luditz (Žlutice (1775, II/16).

Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts war Nicolaus Christeindl in Budweis (České Budějovice) tätig; er baute die zweimanualigen Werke für die Klosterkirchen in Krummau (Český Krumlov) sowie Budweis (České Budějovice).

Johann Rusch (1728–91) stellte in Leitmeritz (Litoměřice) eine Reihe mittlerer und kleinerer Orgeln mit meist typischen, schlanken, zierlichen Rokoko-Gehäusen her. Er schuf eine der wenigen böhmischen Orgeln im benachbarten Sachsen für Schirgiswalde (1777), von der das Rückpositiv noch im Musikinstrumentenmuseum Leipzig erhalten ist. Erhalten blieb ebenso sein Werk in der Klosterkirche Zaječov (II/15).

Über sechs Generationen war die Familie Guth in Lauterbach (Čistá) tätig. Ein imposantes Werk mit fünfteiligem Gehäuse steht in Libotschan (Libočany; 1769, II/13), weitere Instrumente stehen in Lauterbach (Čistá; 1834, II/14) und Tuschkau Stadt (Město Touškov; 1862), beide mit einem wahrscheinlich wenig später eingefügten durchschlagenden Harmoniumregister mit kleinen Pfeifenkörpern aus Holz sind erhalten.

Jan Jiří Španěl (1754–1828) und seine Söhne Jan Jiří und Augustin in Rokitnitz (Rokytnice) im Adlergebirge schufen eine Reihe qualitativvoller Orgeln in Nordböhmen, als bedeutendstes Werk die fast unveränderte Orgel der Schlosskirche Reichenau a. d. Knieschna (Rychnov nad Kněžnou) mit zwei Pedalzungenstimmen (1843, II/37), daneben Pilnikau (Pilníkov; 1826, II/23).

Egidius Gartner (1678–1762) in Tachau (Tachov) war vermutlich Autodidakt und gründete eine der bedeutendsten Orgelbauerdynastien in West- und Mittelböhmen. Ihre namhaftesten Vertreter sind: Johann Anton (1707–71), Vincenz (1748–1820), Josef d. Ä. (1769–1845) und Josef d. J. (1796–1863). Von der Bedeutung J. Anton Gartners zeugen dreimanualige Orgeln für Stift Tepl (Teplá) und den Prager Veitsdom (1762–65, III/40). Erhalten sind außerdem u. a.



Große Brüstungsorgel mit prachtvoller Schauseite und Rückprospekt zum Mönchchor. Tachau (Tachov), Franziskanerkloster; Vincenz Gartner; 1789, II/20.

die Chororgel in Stift Tepl (Teplá), die Orgel in Haid (Bor; 1750, I/10, mit seitlich aufgehenden Manualventilen) und die Orgel der Klosterkirche Tachau (Tachov; 1789, II/20 als Brüstungsorgel mit doppelseitigem Prospekt).

Mehrere Orgelbauer gab es seit dem 16. Jahrhundert in der bedeutenden Bergstadt Kuttenberg (Kutná Hora), so in der Mitte des 17. Jahrhunderts Adam Tille. Bedeutend wurde jedoch die Familie Horák über drei Generationen. Jan Horák kaufte 1746 ein Haus in Kuttenberg. Das Werk der Familie umfasst eine Reihe teils bedeutender Orgeln, die größten Werke für die Dekanatskirche in Kolín (III/34) und die Stadtkirche Sv. Jakob in Kuttenberg (1751, II/27). Erhalten sind u. a. Neupaka (Nová Paka; 1733, II/16), Heřmanův Městec (1762, II/17) und die Chororgel in der Stadtkirche Kuttenberg (1751?, II/17). Weniger bedeutend waren die Werkstattnachfolger Jan Václav und Jan Jozefy (Leitomeischl / Litomyšl, Piaristenkirche, 1821, II/27).

Bedeutende Orgelbauernamen sind weiterhin Theodor Agadoni (Klosterkirche Braunau / Broumov, 1687, III/30), Johann Georg Hermann (Wallfahrtskirche Luže, 1714, II/16), Andreas Tadeus Kokstein aus Příbram (z. B. Positiv in Borovany, 1711), Jiří Vojtěch Dvorský aus Poděbrady (Klosterkirche Seelau / Želiv, 1719, II/25 mit Trombon im



Frühromantik: Ossegg (Osek), Stiftskirche, Gehäuse der Hauptorgel von Franz Feller, 1838, II/33, ursprünglich mit Rückpositiv.

Pedal, prachtvoller Barockprospekt erhalten), Jacob Josef Richter in Reichenberg (Liberec; 1674–1734), der vermutlich die große Orgel der Erzdekanatskirche in Reichenberg schuf (1731, II/31), Andreas Niederle aus Nepomuk (erhalten ist u. a. die Orgel der Wallfahrtskirche Gojau (Kájov bei Krummau / Český Krumlov, 1740, II/16), Matěj Sedmík in Prag, Jan Vojtech Beer (1709–62) in Prag, Johann Christoph Standfuss (1699–1760) in Königswald (Libouchec), Johann Ferdinand Müller und seine Söhne Johann Josef und Johann Konstantin im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts in Pomeisl (Nepomyšl), die gelegentlich auch im sächsischen Erzgebirge arbeiteten. Auch sächsische Orgelbauer wirkten in West- und Nordböhmen, so Dressel, Tamitius, Engler und Trampeli. Intensiv war die wechselseitige Durchdringung zwischen böhmischem und mährischem Orgelbau. Herausra-

gend sind z. B. die Orgeln von Johann David Sieber aus Brünn (Brno) in Polná (1708, II/31) und von Václav Pantočěk aus Dačice (Wittingau), in Třeboň und Borovany.

Die josephinischen Reformen in den 1780er Jahren (Auflösung des Jesuitenordens 1773, Toleranzedikt 1781, Auflösung eines Großteils der Klöster) brachten eine einschneidende Zäsur. Zahlreiche Klöster und Ordenskirchen, aber auch Wallfahrts- und Nebenkirchen wurden innerhalb weniger Jahre geschlossen und profaniert, danach meist vom Militär oder von Schulen und Anstalten, teils sogar als Lagerräume genutzt. Die Orgeln wurden teils für Spottpreise versteigert und in andere Kirchen umgesetzt, manche gingen verloren. Die Neubautätigkeit erlitt dadurch einen deutlichen Rückgang. Während der Napoleonischen Kriege kam der Orgelneubau fast ganz zum Erliegen, erst im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts setzte wieder ein Aufschwung ein. Stilistisch verharrete der böhmische Orgelbau noch lange in den Traditionen der Barockorgel: Rückpositive, kurze Oktave, helle Principalchöre gehörten noch bis um 1850 zum durchaus Üblichen.

Seit den 1870er Jahren wurde der Orgelbau in Böhmen zunehmend geprägt von den Musikvorstellungen der cäcilianischen Reformen, die der Orgel künftig die Hauptrolle bei der Gestaltung des katholischen Gottesdienstes zugestanden und die bisher dominierenden Orchesterinstrumente zurückdrängten. Unter Mitwirkung der Cäcilianer öffnete sich der böhmische Orgelbau allmählich klanglich und technisch dem modernen

deutsch-romantischen Orgelstil. Dazu trugen die damals modernen Orgeln von Steinmeyer in den 1870er und Sauer in den 1880er Jahren bei, die für die tschechischen Orgelbauer Mustercharakter annahmen. Auch andere deutsche Orgelbauer wurden um diese Zeit in Böhmen tätig (z. B. Eule, Bautzen, und Schuster, Zittau), während Orgelexporte tschechischer Orgelbauer nach Deutschland nahezu nicht vorkamen, obwohl um 1900 mehrere sehr leistungsfähige Firmen bestanden. So baute erst 1875 Jan Tuček die erste mechanische Kegelladenorgel in Böhmen. Damit einher ging die rasche Aufgabe der Eigenständigkeit und der Traditionen des böhmisch-mährischen Orgelbaus. Ab etwa 1880 wies er kaum noch regionale Besonderheiten auf, wenn man von der durch die Kirchenräume bedingten Zweiteiligkeit vieler Orgeln, der nahezu ausnahmslosen



Frühe Neugotik: Tuschkau Stadt (Město Touškov), F. Guth, 1862, II/16.

Vorliebe für freistehende Spieltische mit Blick zum Altar und der langsamen Durchsetzung technischer Neuerungen absieht. Ab etwa 1840 wurden Pedalkoppeln üblich, die kurze Oktave wurde vollständig ausgebaut, die Manualumfänge stiegen bis um 1870/80 schrittweise auf f^3 , die des Pedals bis d^1 , jedoch gab es auch um 1900 bei kleinen Organen noch verkürzte Pedalklavaturen.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte die Gründung und den enormen Aufschwung einiger großer Organbaubetriebe. Firmen wie Schiffner, Petr, Melzer und Tucek gehören auch im Vergleich mit den umliegenden Ländern zu den großen Organbaubetrieben ihrer Zeit mit bis zu 800 Organneubauten innerhalb weniger Jahrzehnte. Eine Reihe kleinerer und mittlerer Werkstätten schuf ebenfalls zahlreiche bedeutende Werke, vor allem Martin Zaus in Eger (Cheb), Christoph Müller in Marienbad (Mariánské Lázně), Gebr. Paštikové in Prag, Karel Vocelka in Prag, Josef Prediger in Albrechtisdorf (Albrechtice), Josef Kobrle in Lomnitz (Lomnice nad Popelkou). Auch auswärtige Firmen prägten an z.T. exponierten Standorten den Organbau, so z.B. Voit aus Durlach. Im deutschsprachigen Grenzgebiet schufen sächsische und österreichische Organbauer teils bedeutende Instrumente, so Müller & Reiss, Carl Eduard Schubert (singuläre Silbermann-Kopie in Roßbach / Hranice, 1860, II/30), Hermann Eule (Wallfahrtskirche Philippsdorf / Filipov, 1889, II/22), Johannes Jahn (evang. Kirche Karlsbad / Karlovy Vary), M. Mauracher & Söhne (Wallfahrtskirche Römisch Kamnitz / Česká Kamenice, 1916, II/30), Josef und Leopold Breinbauer aus Ottensheim (Sv. Alžběta in Teplitz / Teplice, Hohenfurt / Vyšší Brod).

Die wichtigsten Organbaubetriebe des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sind:

In Königswald (Liboucheč) gründete Franz Feller (1787–1843) um 1813 eine Werkstatt, die seine Söhne Franz (1815–1881), Josef (1818–1893) und Anton (1820–1891) gemeinsam bis 1891 fortführten. Die Feller-Werkstatt gehörte zu den bedeutendsten Organbaufirmen der böhmischen Organromantik. Von Franz Feller sind mindestens 35 Orgeln nachgewiesen, größtes Werk war die Orgel im Stift Ossegg (Osek), von der das prachtvolle Gehäuse und etliche Register erhalten sind (1836–41, II/33; das 1848 geplante III. Manual kam nicht zur Ausführung), typisch ist die Orgel in Karbitz (Chabařovice; 1824, II/14). Feller baute sogar in Sachsen (1826 in Kloster Marienthal und 1828 in Chemnitz, kathol. Kirche, beide nicht erhalten). Seine Söhne setzten den Betrieb ebenfalls erfolgreich fort. Die größten Orgeln sind in Böhmisches Leipa (Česká Lípa; 1848, II/23 mit Posaune 16' im Pedal), Kulm (Chlumec; 1852–53, II/20) sowie Bensen (Benešov n. Pl.; Antonín Feller 1871, II/22) erhalten. Charakteristisch sind die auch bei kleinen Organen meist vielchörigen Mixturen.

Ignaz Prediger (1786–1853) in Albrechtice (Albrechtisdorf im Isergebirge) und seine Brüder Franz und Michael begründeten eine wichtige Organbauwerkstatt in Nordböhmen, z.B. Unter-Langenau (Dolní Lánov; 1828, II/24). Ignaz' Sohn Josef (1812–91) führte sie zu überregionaler Bedeutung und schuf rund 100 früh- und hochromantische Orgeln, die größte 1864 in Praha-Karlín (II/34) und 1862 in der Stadtkirche Turnov (II/29). Klanglich nahm Prediger Tendenzen der Romantik auf, baute aber bis zur Jahrhundertmitte noch Orgeln in klassischer Zweiteiligkeit und mit Rückpositiv. Sein gleichnamiger Sohn setzte den Betrieb ebenfalls erfolgreich fort.

Josef Gartner (1796–1863), Schüler seines Vaters Josef in Tachau (Tachov), machte sich 1819 in Prag selbständig. 1825 wurde er zum Hoforganbauer ernannt und gehörte zu den geachtetsten Organ- und Klavierbauern seiner Zeit. Er baute zahlreiche Orgeln für Prag und Mittelböhmen. 1832 gab er die erste Organbaulehre Böhmens im Druck heraus, die 1834 ins Tschechische übersetzt wurde. Bekannt ist auch seine fast denkmalgerechte Wiederherstellung der bedeutenden, von Georg Joseph Vogler simplifizierten Barockorgel in der Prager Nicolauskirche (1834–35). Seine neuen Orgeln hielten am traditionellen Organbaustil fest.

Ende des 19. Jahrhunderts waren in Prag mehrere Firmen ansässig. Der größte Betrieb war die Firma Schiffner. Karl Schiffner (1835–94) hatte bei Josef Gartner in Prag gelernt. Sein Bruder Heinrich (1853–1938) lernte bei seinem Bruder und später bei Ladegast und Kreutzbach. 1878 gründete er in Böhmisches Leipa (Česká Lípa) eine eigene Werkstatt, 1889 übernahm er die Firma seines erkrankten Bruders in Prag-Smíchov. Heinrich Schiffner baute von Beginn an mechanische Kegelladen. Um 1890 erhielten seine größeren Orgeln Barkerhebel, um 1895 ging er zur Pneumatik über. Seine pneumatischen Membranenladen waren allerdings nicht von dauerhafter Qualität, viele Instrumente dieser Zeit sind heute ganz oder teilweise

defekt. Eine Reihe von Orgeln stattete er mit Oktavextensionen in den Manualen aus. Die Werkstatt expandierte stark und hatte schließlich 25–30 Mitarbeiter. Um 1900 war Schiffners Firma eine der größten in Böhmen. Gut 800 Orgelneubauten gingen aus seiner Werkstatt hervor, meist kleine und mittelgroße Instrumente. Seine größten Werke standen in der Stiftskirche Ossegg (Osek; III/70) und der Klosterkirche Prag-Strahov (1900, III/61); weitere dreimanualige Werke entstanden für Krummau (Český Krumlov; 1908, III/45, als einzige unverändert erhalten), den Dom in Leitmeritz (Litoměřice; 1914, III/47), die Dekanatskirche Trautenau (Trutnov; 1910, III/40) u. a. Die Zeit des Ersten Weltkriegs zwang Schiffner 1916 zur Auflösung der Werkstatt. Verarmt ging er 1918 in seinen Heimatort Zwickau (Cvikov) zurück, wo er nur noch Reparaturen ausführte.

Emanuel Štěpán Petr (1853–1930) war neben Schiffner der bedeutendste der Prager Orgelbauer. Er gründete seine Werkstatt 1882. 350 Orgeln sollen aus ihr hervorgegangen sein (die Opuszählung steht 1916 allerdings bei etwa 220). Petr-Orgeln stehen in Prag und ganz Tschechien, seine größte entstand 1898 für die Cyril- und Method-Kirche in Prag-Karlín (III/61). Petr baute mechanische, ab etwa 1900 pneumatische Kegelladen. Seine Instrumente zeichnen sich durch gediegene Bauart und außerordentlich schöne Intonation mit spätromantischem Klang aus. Seine Dispositionen ab etwa 20 Registern zeigen eine gewisse Vorliebe für Zungenstimmen (meist drei), die bei Zeitgenossen – z. B. Schiffner – bei dieser Größe überhaupt noch nicht auftauchen. Neben der Prager Ludmila-Kirche (1898, III/42) gehört zu den schönsten Orgeln die Dekanatskirche Louny (1887, op. 25, II/20, auf Principal-16'-Basis), unter den Spätwerken ist interessant Raudnitz a. d. Elbe (Roudnice n. L.), Klosterkirche, op. 190, II/32.

Nicht so bekannt, aber sehr produktiv war die ab etwa 1890 bis 1937 in Prag tätige Firma Gebr. Paštika (Josef, 1864–1918, Schüler von Schiffner; Augustin, 1862–1934; Bohumil, 1870–1941), deren größte Orgel im Emmauskloster in Prag (1897–98, III/64) 1945 zerstört wurde. Erhalten blieben die Orgeln der Kapitelkirche auf dem Vyšehrad in Prag (1903, III/49), in Čáslav (1911, III/43) und umgebaut in Pilsen (Plzeň), Sv. Jan Nepomuk (1915, III/43).

Zu den kleineren Betrieben in Prag gehörte die Firma von Karel Vocelka (1813–1876), die etwa seit 1840 in Prag tätig war (zunächst gemeinsam mit Hloušek). Bei Vocelka sind bereits deutlich Klangtendenzen der Romantik sichtbar, ohne dass jedoch typische Klangbesonderheiten des böhmischen Barock aufgegeben werden (z. B. Mixturen in Haupt- und Nebenwerk, Quinte im Pedal). Die Werkstatt führte Karel Eisenhuth (1843–98) fort, dessen größtes mechanisches Kegelladenwerk in der Jesuitenkirche Komotau (Chomutov) als Ruine erhalten ist (II/30).

Eine Reihe schöner romantischer Instrumente schufen Josef Rejna & Josef Černý in Prag um 1885 bis zum Ersten Weltkrieg. Der Schiffner-Schüler Josef Hubička (1864–1940) gründete 1894 in Prag eine Werkstatt, die bis zu seinem Lebensende aktiv war.



Eine der wenigen erhaltenen Synagogenorgeln ist die der Großen Synagoge in Pilsen (Plzeň) von Gebr. Brauner (Nové Město na Moravě), 1894, III/36. Komplett erhalten, aber unspielbar, beschädigt und dringend restaurierungsbedürftig.

In Lomnitz (Lomnice nad Popelkou) wirkte ab etwa 1880 Josef Koblre (1851–1919). Seine Instrumente sind bereits typische Bauten der Spätromantik, er lernte u. a. in Sachsen. Nach 1900 baute Koblre z. T. pneumatische Registraturen, während die Spieltraktur der Kegelladen mechanisch blieb; erst ab etwa 1905 baute er rein pneumatisch. Auch Koblres Instrumente gehören zu den klanglich und technisch bemerkenswerten, z. B. Lomnitz (Lomnice nad Popelkou; 1882, II/20) und Vysoké Mýto (1899, II/25).

Martin Zaus war seit 1892 in Eger (Cheb) ansässig. Er hatte in Paris bei Merklin gelernt. Dessen Einflüsse zeigen sich nicht nur in der Windversorgung und der technischen Anlage der Orgeln, sondern vor allem in Intonation und Disponierweise. Seine größte Orgel erbaute er für die Stadtkirche in Eger (Cheb; 1894, III/40), weitere u. a. für Saaz (Žatec; 1898, II/30), Maria Kulm (Chlum, Sv. Máří, 1895, II/25 mit Subbaß 32'), Königsberg a. d. Eger (Kynšperk; 1902, II/24). Seine Orgeln sind mechanisch mit Barkerhebel im Hauptwerk, ab etwa 1898 pneumatisch. Sein früher Tod 1905 beendete die Tätigkeit der rasch aufgeblühten Werkstatt.



Freipfeifenprospekt und Orgelbewegung: Gablonz (Jablonec nad Nisou), Herz-Jesu-Kirche, Gebr. Rieger, 1932, op. 2535, III/43.

Christoph Müller (1846–1924) erlangte in Marienbad (Marianské Lázně) regionale Bedeutung, u. a. mit seiner größten Orgel in der Stadtkirche Marienbad (1909, III/42), die ihn wirtschaftlich ruinierte, aber erhalten geblieben ist. Seine Orgeln sind pneumatisch, auch er wandte Extensionen an.

In Kuttenberg (Kutná Hora) gründete 1859 Václav Melzer (Mölzer, 1830–99) einen Orgelbaubetrieb, den er 1866 seinem Bruder Anton (1839–1916) übergab. Dieser baute 1875 die erste mechanische Kegelladenorgel und 1888 die erste vollpneumatische Orgel in Böhmen. Seine Söhne Anton d. J. und Josef führten die Werkstatt fort. Ihre Blütezeit war vor allem die Zeit zwischen den Weltkriegen. Das wohl bedeutendste Werk war die große Orgel für den Prager Veitsdom 1929, daneben bereits orgelbewegt Sv. Jakob in Kuttenberg (Kutná Hora; 1942, III/74), Königgrätz (Hradec Králové; Sv. Duch, IV/62) und Třebechovice pod Orebem (1943, III/42). Melzer wandte Taschenladen, elektrische Trakturen und auch Unitladen an. 1949 wurde der Betrieb verstaatlicht und der Genossenschaft Organa angegliedert. Die zweite Orgel- und Harmoniumwerkstatt in Kutná Hora gründete 1869 Jan Tuček (1842–1913), der Erbauer der Domorgel in Kuttenberg (Kutná Hora; 1903, III/45) und der Stadtkirchenorgel in Nymburk (Nimburg

a. d. Elbe; 1899, III/37, erhalten). An der Orgel im Smetanasaal in Prag kooperierte er 1912 mit der Durlacher Firma Voit. Seine Söhne führten die Firma fort, bis sie verstaatlicht und der Organa-Genossenschaft angegliedert wurde. Ihr größtes Opus entstand 1940 in Prag, Sv. Jakob, nach einer bereits orgelbewegten Disposition von Prof. B. A. Wiedermann (III/75), weitere große Orgeln entstanden in dieser Zeit u. a. in Nový Bydžov (1944, II/42) und Kloster Seelau (Želiv; 1942, II/42). Melzer und Tuček waren überaus produktiv und erreichten Opuszahlen von mehreren Hundert.

Vom Österreich-schlesischen Jägerndorf (Krnov) aus lieferte die Firma Gebr. Rieger seit etwa 1880 eine große Zahl von Orgeln nach ganz Böhmen. Ein bedeutendes frühes Werk mit mechanischen Kegelladen ist Tetschen (Děčín), Dekanatskirche (1891, op. 315, II/26). In ihren mechanischen Kegelladenorgeln praktizierten die Gebr. Rieger das Extensionssystem (z. B. Chororgel im Dom zu Leitmeritz / Litoměřice, nach 1895, I/8). Erst um 1898 ging die Firma zur Pneumatik über. Die Produktionszahlen stiegen, und Gebr. Rieger entwickelten sich zur größten Orgelbauwerkstatt der Donaumonarchie.

Kleinere Werkstätten betrieben u. a. Jan Barth in Dolní Olesnice mit einer großen Orgel in Horní Brusnice (1846, II/24). Karel Trnka in Chrast schuf eine Reihe romantisch konzipierter Orgeln, die größte in Chrast (1855, II/22, jetzt in Rosice). Amadeus Hanisch (1813–1885) baute in Reichenau a. d. Knieschna (Rychnov nad Kněžnou) eine Reihe noch ganz klassisch-frühromantisch konzipierter Schleifladenorgeln, z. B. in der Dekanatskirche Nové Město nad Metují (1852, II/20). Josef Vanický in Třebechovice pod Orebem, Josef Růžička in Prag, Eduard Hubený in Protivín sowie Václav Poláček in Reichenau a. d. Knieschna (Rychnov nad Kněžnou) gehörten nach 1900 zu den produktiven Kleinbetrieben, die vor allem kleinere pneumatische Dorforgeln schufen.

Das Jahr 1918 brachte auch in Österreich-Ungarn die Requirierung der Zinnprospekte; im Unterschied zum deutschen Kaiserreich wurde ein großer Teil der Orgeln, darunter zahlreiche neuere, von der Abgabe befreit. So sind in Böhmen heute originale Prospektprinzipale auch deutscher Orgelbauer wie Sauer, Eule, Schubert, Steinmeyer u. a. erhalten.

Zwischen den Weltkriegen konzentrierte sich der Orgelbau sehr stark in wenigen größeren Firmen. Führend waren in Böhmen die zahlreichen Instrumente der Gebr. Rieger aus dem mährischen Krnov, die 1945 ihr op. 3077 erreicht hatte. Die Orgelbewegung setzt um 1930 zaghaft ein. Vor allem die deutschsprachige Firma Rieger griff die neuen Tendenzen schnell auf, z. B. in bemerkenswerten Instrumenten in Haindorf (Hejnice; Wallfahrtskirche, 1929, op. 2379, II/40 +1 Tr.), Gablonz (Jablonec n. N.; Herz-Jesu-Kirche, 1932, op. 2535, III/43), und Ossegg (Osek; Stiftskirche, 1933, op. 2610, III/76 mit pneumatischer Traktur), die heute beachtenswerte Zeugnisse ihrer Zeit sind. Eine Anzahl Orgeln konnten Gebr. Rieger Anfang der 1930er Jahre sogar nach Deutschland exportieren. Der Kinoorgel-

technik entlehnt waren Unitladenorgeln wie in Praha-Vinohrady, Husův sbor, 1933, III/151 (1987 etwas verändert). Daneben konnten die Firmen Tuček und Melzer in Kuttenberg (Kutná Hora) eine Reihe imposanter Orgeln erbauen. Die übrigen Firmen folgten spürbar langsamer. Dafür hielt sich der in den dreißiger Jahren erreichte technische und klangliche Stand umso länger; pneumatische Kegelladenorgeln mit modernen Industriematerialien, allen erdenklichen Spielhilfen und uniformen Kompromissdispositionen aus steilem Neobarock und letzter Spätromantik wurden bis in die jüngste Zeit gebaut. Bemerkenswerte größere Orgeln im neobarocken Stil bauten bis 1945 die Zittauer Firma Schuster in Nordböhmen (Schluckenau / Šluknov, Georgswalde / Jiříkov), Eule (erste neue Schleifladenorgel in Děčín, ev. Kirche, 1940, II/8, erhalten) und Jehmlich (Umbau Leitmeritz / Litoměřice, Dom, 1942, IV/53).

Eine existentielle Bedrohung für die bestehenden Orgeln, aber auch für die Kirchen und die Kirchenmusik, wurden die 41 Jahre des Sozialismus. Die staatliche Enteignung der Kirchen, gewaltsame Auflösung aller Klöster 1950, Unterdrückung des kirchlichen Lebens und viele Repressalien führten zu einer beispiellosen Säkularisierung der Bevölkerung, mit der ein katastrophaler Verfall vieler Kirchen und ihrer Orgeln einherging. Die Installation der kommunistischen Regierung 1948 und deren extrem kirchenfeindliche Politik setzten dem Orgelneubau in Kirchen nahezu ein Ende. Nur in Stadtkirchen und wenigen Dorfkirchen im tschechisch besiedelten Gebiet wurden noch neue Orgeln gebaut, meist aber mit viel altem Material.

Nicht zu unterschätzen sind die Folgen der ‚Aussiedlung‘ der deutschen Bevölkerung: Die Zerstörung gewachsener Kulturlandschaften durch Bergbau oder bewussten Abriss und die Besiedlung mit neu Zugezogenen, denen jeglicher Bezug zur Geschichte und Tradition dieser Regionen fehlten, verbunden mit dem Säkularisierungsdruck des Staates trafen die ehemals deutsch besiedelten Grenzregionen besonders hart. Hier begann ein Prozess der Zerstörung; Braunkohletagebau, Vandalismus und Entkirchlichung ließen zahllose Kirchen, vor allem in den Dörfern, verwahrlosen. Etliche wurden abgerissen, ihre Orgeln vernichtet oder versetzt, teilweise in die Slowakei. Auch vielen Orgeln und Kirchen im tschechischen Kernland erging es nicht besser. Nur der aufopfernde Einsatz vieler Musiker, Organisten, Pfarrer, Organologen, Orgelbauer und nicht zuletzt die ‚samtene Revolution‘ 1989 verhinderte den bereits drohenden Untergang einer einzigartigen Kirchen- und Kulturlandschaft.

Die Isolation der kommunistischen Länder vom westlichen Teil Europas brachte auch eine deutliche Stagnation der Entwicklung im Orgelbau. Schleifladen fanden nur allmählich seit den siebziger Jahren Einzug, mehrere Firmen bauten hingegen noch bis weit in die 1990er Jahre (elektro-)pneumatische Kegelladen, oft unter entstellender Wiederverwertung des Materials der Vorgängerorgeln. Auch Dispositions- und Intonierweise blieben teils auf dem Stand der 1930er Jahre stehen. Neue stilistische Tendenzen fanden oft nur in den Registernamen der Dispositionen Eingang. Restaurierungen umfassten oft auch zweifelhafte



Unter der Herrschaft des Sozialismus (1948–89) entstanden zahlreiche Orgeln außerhalb von Kirchen: Teplice, Kulturhaus, Rieger-Kloss, 1986, op. 3577, III/52+2Tr.

‚Verbesserungen‘, durch die manche wertvolle Barockorgel fast bis zur Unkenntlichkeit verändert wurde. Bemerkenswert ist das Entstehen einer großen Zahl von Konzertorgeln in Sälen, zu Konzerthäusern umgewandelten Kirchen und sogar in den Festsälen der Rathäuser u. ä., mit denen der atheistische sozialistische Staat die Orgel zu vereinnahmen suchte. Orgelneubauten in Kirchen waren seltener und meist nur um den Preis umfassender Aufarbeitung des vorhandenen Altmaterials möglich.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Orgelbau in Böhmen von der Firma Rieger im mährischen Krnov dominiert. Sie war 1948 verstaatlicht und 1950 mit der Werkstatt von Joseph Kloss zusammengeschlossen worden zu Rieger & Kloss. Ab der kommunistischen Revolution 1948 reduzierte sich das Einzugsgebiet auf die CSSR. Erst ab 1955 gewann der Export wieder an Bedeutung, vor allem nach der Sowjetunion und Norwegen. Außerdem entstanden zahlreiche große Konzertsaalorgeln sowie Orgeln für Musikschulen, Krematorien, Kultur- und Feiersäle in Rathäusern u. a. Rieger-Kloss baute seit den 70er Jahren teilweise Schleifladenorgeln, teils elektrisch gesteuert. Größere Instrumente dieser Zeit sind z. B. Ůstí n. L. (Aussig; Konzertsaal, 1972, III/47, mechanische Spieltraktur), Cheb (Eger; Konzertsaal, 1974, III/57 und II/11), Prag, Rudolfi-

num (1975, IV/62), Prag, Sv. Kliment (1980, III/27, rein mechanisch), Prag, Kulturpalast (1981, V/89, 2000 umgesetzt nach Ostrava), und Hradec Králové, Musikschule (1984, III/48 + 4Tr.).

Ebenfalls fabrikmäßig war die Produktion der Genossenschaft Organa in Kutná Hora (Kuttenberg). Die Verstaatlichung verhinderte eine qualitative Weiterentwicklung. Gebaut wurden bis in die 1990er Jahre elektro-pneumatische Kegelladenorgeln, z.B. Červený Kostelec (1990, III/29), Mladá Boleslav (Jungbunzlau; 1995, II/25), Umbau Kutná Hora (Kuttenberg; Sv. Jakub, 1997, IV/68). Oft wurde darin das Pfeifenmaterial der Vorgängerorgeln neu zusammengestellt, mit neuen Pfeifen(teilen) ergänzt und mit zahlreichen Oktavkoppeln ‚aufgewertet‘.

In Prag war während der sozialistischen Zeit die kleinere Genossenschaft IGRA tätig, die sich mit Reparaturen und Umbauten vor allem in und um Prag befasste. – Einige wenige selbständige Orgelbauer führten ebenfalls kleinere Reparaturen aus.

Die Ausbildung von Organisten an staatlichen Hochschulen brachte bemerkenswerte Spieler von teilweise internationalem Rang hervor. Als Komponist gelangte Petr Eben zu weltweiter Bedeutung. Anders war die Entwicklung im kirchlichen Bereich: Wenigen schlecht bezahlten ausgebildeten Kirchenmusikern stand eine große Zahl ehrenamtlicher Spieler gegenüber, die zwar die Orgeln erklingen ließen, oft jedoch auf bescheidenem Niveau – ein fruchtbarer Boden für manche entstehenden und unqualifizierten Arbeiten an den Orgeln..

Erst die ‚samtene Revolution‘ Ende 1989 schuf den Grundstein für eine allmähliche, aber hoffnungsvolle Verbesserung der Situation. Seit 1990 fand eine intensive Belegung der Erhaltungsmaßnahmen an Kirchen und Orgeln statt. Viele qualitativ hochwertige, denkmalgerechte Arbeiten, aber auch Rettungsmaßnahmen konnten durchgeführt werden. Die neue Gewerbefreiheit erlaubte es aber auch einer großen Zahl unqualifizierter Handwerker, selbständige Orgelbauer zu werden, deren Aktivitäten nun eine neue Bedrohung für Orgeln darstellen. Einbrüche und Diebstähle beschädigten etliche Orgeln und führten zu teils rigorosen Vorsichtsmaßnahmen wie dem Fotografierverbot. Die Finanznot, unbesetzte Pfarrstellen, fehlende angestellte Kirchenmusiker, aber auch die mancherorts zu beobachtende Unkenntnis und Geringschätzung der Orgel sowie die fehlende verbindliche Beachtung denkmalschutzrechtlicher Normen leisteten mancherorts dem Einsatz von Billiganbietern und Pfüschern Vorschub.

Neben der Behebung der akuten Finanznot gehört daher die denkmalpflegerisch qualifizierte Durchführung der Neubau- und Restaurierungsvorhaben zu den wichtigen Anliegen der gegenwärtigen Orgellandschaft Böhmen. Eine Inventarisierung aller Orgeln wurde begonnen. Seit 1994 erschienen zunächst kleine Publikationen über Orgeln in einzelnen nord- und westböhmisches Kreisen. 2000 erschien erstmals ein Übersichtsband über den Orgelbau in Böhmen, dem 2005 ein Orgelinventar der katho-

lischen Kirchen der Diözese Hradec Králové folgte und im gleichen Jahr ein Orgelinventar der Stadt Prag. Weitere Veröffentlichungen sind in Fachzeitschriften, die aber teils schwer zugänglich sind. Namhafte, hochrangige Organologen wie Dr. Petr Koukal, Dr. Tomáš Horák, Vít Honys, Václav Uhlíř, Lubomír Tomší u. v. a. leisten hierzu wichtige und außerordentlich professionelle Beiträge.

Seit 1989 wurden sehr zahlreiche Werkstätten gegründet, nicht nur von ausgebildeten Orgelbauern und eher selten von -meistern. Rund 100 Werkstätten sind aktiv, der größte Teil davon allerdings nur aus dem Inhaber und wenigen, teils zeitweiligen Beschäftigten bestehend.

Eine der renommiertesten Orgelwerkstätten betreibt Vladimír Šlajch, der seit 1992 selbständig tätig ist. Seine Werkstatt in Borovany führte hochwertige Restaurierungen an einigen der bedeutendsten historischen Orgeln Böhmens aus (z.B. Plasy, 2006), ebenso auch qualitätvolle Neubauten im Stil des böhmischen Barock (z.B. Prag, Sv. Bartoloměj; Prag, Veitsdom; Bruchsal/D).

Sehr beachtliches Niveau hat die Werkstatt Kánský & Brachtl, deren Mitarbeiter 1995 aus dem großen Rieger-Kloss-Betrieb ausgeschieden sind und sich selbständig gemacht haben. In den letzten Jahren hat die Werkstatt sich auf handwerklich und klanglich gute Orgeln in barocken Stilrichtungen (z.B. Humpolec, 2004, II/25; Königgrätz / Hradec Králové, 2004, II/8; Praha-Brevnov) konzentriert.

In Zbraslav (Königsaal) bei Prag widmet sich Rudolf Valenta hochwertigen Restaurierungen alter Orgeln (z.B. Polná, Chororgel, 2004, I/7; Veliš, ab 2005, II/21).

Von den mährischen Orgelbauern ist Dalibor Michek mit einer sehr gediegenen Orgelrestaurierungswerkstatt in der Nähe von Jihlava (Iglau) in Böhmen tätig (z.B. Restaurierung Schlosskapelle Litomyšl / Leitomeischl; sowie Trpín). Auch die inzwischen nicht mehr aktive Werkstatt von Pavel und Sohn Dušan Doubek in Jihlava hatte seit etwa 1980 bis um 2000 durchaus qualitätvolle Restaurierungen hervorgebracht (z.B. Prag, Kreuzherrenkirche; Smečno, Hauptorgel).

Eine Reihe weiterer Firmen zeigt heute die auch qualitative Vielfalt im Orgelbau Böhmens: Die Firma Organa in Kutná Hora ist unter der neuen Leitung von Antonín und Vít Kaderábek vorrangig mit Restaurierungen (Gebr.-Rieger-Organ Děčín, Schiffner-Organ Český Krumlov) und kleineren Neubauten aktiv. Bohumil Žloutek d.J. betreibt in Zásada eine Werkstatt für Restaurierungen und hat bereits eine Reihe kleiner und mittlerer mechanischer Orgelbauten erstellt. Ein sehr beachtliches Qualitätsniveau erreichten Bohumil Žloutek sen. und sein gleichnamiger Sohn. Ihre 1933 gegründete Werkstatt baute eine der ersten wieder mechanischen Schleifladenorgeln. Sie arbeitete zusammen mit der 1922 gegründeten Zinnpfeifenwerkstatt von Jan Kucít und dessen Söhnen Jan und Max in Kaňk bei Kutná Hora, die ihre hochwertigen Pfeifen an mehrere Firmen lieferte. Etliche weitere Orgelbauer und

Handwerker betätigen sich darüber hinaus an historischen und neuen Orgeln, nicht immer mit gutem Erfolg.

Die große Firma Rieger-Kloss im mährischen Krnov (Jägerndorf) ist unverändert im Orgelneubau aktiv, so z.B. Pardubice, *Dům hudby* (2003, III/46), vor allem jedoch im Export, z.B. in die USA, die Slowakei und nach Korea. 2007 war das op. 3730 erreicht. Anwendung finden gegenwärtig neben Schleifladen weiterhin das Multiplex- bzw. Unitsystem und Kombinationen mit elektronischen Registern. Auch kleine mährische Firmen haben größere Neubauten in Böhmen vollendet, z.B. Vladimír Grygar aus Prostějov (Werkstatt inzwischen aufgelöst) in Litomyšl (Leitomischl; 2000, IV/51, mit gewaltiger Trompeteria).

In der Gegenwart ist bei Restaurierungen der Umgang mit der historischen Substanz mancherorts recht freizügig, vor allem romantische Orgeln erleiden vielfach unnötige technische und teils sogar klangliche Modernisierungen. Die allgemeine Durchsetzung solch hoher Standards im Umgang mit Orgeldenkmalen und in der handwerklichen Qualität wie in Deutschland oder Österreich bedarf noch viel Zeit und Überzeugungsarbeit, nur wenige Werkstätten erreichen hierbei ein sehr gutes Niveau. Bei den durchaus nicht wenigen Orgelneubauten seit 1990 sind zwei Strömungen erkennbar: einerseits handwerklich hochwertige Instrumente von Spitzenwerkstätten wie Šlajch und Kánský & Brachtl, die sich als Stilkopien bzw. -nachbauten im Stil des böhmischen Orgelbarock verstehen, und andererseits neuzeitliche Instrumente, die das Konzept der Universalorgel mit Vorliebe für moderne Technik und Elektrik, neubarock-universale Dispositionen und spanische Trompeten verfolgen, aber aus Sparswängen mit Verwendung von Teilen der Vorgängerorgeln oder Gebrauchtmaterial. Manch große Orgel aus kleinen Werkstätten weist auf umfangreiche Katalogzulieferungen hin. Anders als z.B. in Polen kam es bisher jedoch nur vereinzelt zur Aufstellung aufgegebenen neobarocker Orgeln aus Westeuropa. Ebenso blieb das Schaffen deutscher und österreichischer Orgelbauer bisher auf wenige Restaurierungen beschränkt (von Klais, Vleugels, Jehmlich, Eule u. a.). Eine gewisse Resistenz gegenüber den stilistischen Tendenzen und Qualitätsmaßstäben des modernen Orgelbaus in Deutschland und Westeuropa ist nicht zu übersehen.

Die heutige böhmische Orgellandschaft bietet ein reichhaltiges Spektrum von rund 5000 Orgeln verschiedenster Stile und Entstehungszeiten. Ein besonderer Reichtum ist die große Zahl barocker und romantischer Orgeln aus dem 19. Jahrhundert. Sie für die Zukunft zu erhalten, zu restaurieren und vor unsachgemäßen Eingriffen und Umbauten zu schützen, ist nach wie vor eine wichtige Aufgabe, ebenso wie die, das Niveau ihrer Nutzung stetig weiter zu entwickeln. Eine Aufgabe, die großer Anstrengungen und viel Unterstützung bedarf und mit der die teils sehr kleinen Kirchengemeinden nicht allein gelassen werden dürfen.

Literatur und Quellen

(siehe auch die Rezensionen in *Ars Organi* 1/2004 und 2/2005)

- Lubomír Tomší, Jan Lukeš, Jan Tomíček, Václav Uhlíř, *Historické varhany v Čechách* (Historische Orgeln in Böhmen). Nakladatelství Libri, Praha 2000.
- Václav Uhlíř, *Varhany královéhradecké diecéze* (Die Orgeln der Diözese Königgrätz). Garamon, Hradec Králové, 2007.
- Rudolf Myška, *Varhany v Praze* (Orgeln in Prag). Eigenverlag, Havlíčkův Brod, 2005.
- Tomáš Horák, *Varhany a varhanáři Děčínska a Šluknovska* (Orgeln und Orgelbauer im Gebiet Tetschen und Schluckenau), Hrsg. Nadace Vlastivěda okresu Děčínského), Děčín 1995.
- Tomáš Horák, *Varhany a varhanáři na Českolipsku* (Orgeln und Orgelbauer im Gebiet Böhmisches Leipa), Hrsg. Státní okresní archiv Česká Lípa, 1996.
- Tomáš Horák, *Dějiny varhan na Jablonecku* (Geschichte der Orgeln im Gebiet Gablonz), in: *Fontes Nissae* Nr. 1/2000, S. 123–165.
- Tomáš Horák, *Varhany a varhanáři Ústecka* (Orgeln und Orgelbauer im Gebiet Aussig), Hrsg. Město Ústí n.L., 2002.
- Tomáš Horák, *Varhany a varhanáři Lounska, Žatecka a Podbořanska* (Orgeln und Orgelbauer im Gebiet Laun, Saaz und Podersam). albis international Ústí n.L., 2003.
- Jiří Kocourek, *Literatur über Orgeln in Tschechien seit 1995*. In: ›*Ars Organi*‹ 52, 2004, H. 3, S. 156–159.
- Lubomír Tomší, Jan Tomíček, *Varhany Liberecka* (Orgeln im Gebiet Reichenberg), Hrsg. Společnost přátel historie města Chrastavy. Chrastava 1995.
- Lubomír Tomší, *Varhany a varhanáři Sokolovska a Karlovarska* (Orgeln und Orgelbauer im Gebiet Falkenau und Karlsbad), Hrsg. Okresní muzeum a knihovna Sokolov, 1998.
- Lubomír Tomší, *Varhanářství na Tachovsku* (Orgelbau im Gebiet Tachau), Hrsg. Okresní muzeum Tachov, 1999.
- Vladimír Šlajch, *Die Elbogener Orgelbauschule*, Hrsg. Sudetendeutsches Musikinstitut Regensburg, 1992.
- Mitteuropäische Aspekte des Orgelbaus und der geistlichen Musik in Prag und den böhmischen Ländern*. Konferenzbericht Prag 17.–22.9.2000, Hrsg. Jaromír Černý und Klaus-Peter Koch, Institut für deutsche Musikkultur im östlichen Europa e.V., Sinzig 2002.
- Varhany a jejich funkce v Čechách a na Moravě 1600–2000* (Orgeln und ihre Funktion in Böhmen und in Mähren 1600–2000). In honorem Jiří Sehnal. Univerzita Palackého v Olomouci, 2003.
- Rudolf Quoika, *Der Orgelbau in Böhmen und Mähren*. Mainz, Rheingold-Verlag 1966.

Hinzu kommen zahlreiche Monografien zu einzelnen Orgeln (Festschriften u. ä.) sowie Aufsätze in Fachzeitschriften.

Alle Fotos: Jiří Kocourek. Es wurden nur Fotos von Orgeln ausgewählt, die nicht zur Tagung vorgestellt werden. Die Fotos wurden von Dr. Wolfram Hackel bearbeitet.